

A portrait of Igor Levit, a man with short dark hair, a beard, and glasses, wearing a dark blue jacket over a dark t-shirt. He is looking slightly to the left. The background is dark with some light-colored, abstract shapes.

OB ICH PIANIST ODER SONST ETWAS BIN, IST VÖLLIG EGAL: ICH BIN STAATSBÜRGER

Mit vier hatte Igor Levit seinen ersten Auftritt, mit 13 wurde er Jungstudent an der Musikhochschule Hannover und mit 23 von der Musikkritik als »einer der großen Pianisten dieses Jahrhunderts« bezeichnet. Vor seinem Debüt beim Gewandhausorchester trafen wir den politisch engagierten Musiker an einem Sonntagvormittag in Berlin.

Herr Levit, am 21. November 2010 sind Sie zum ersten Mal im Gewandhaus aufgetreten. Haben Sie den Abend in guter Erinnerung?

Igor Levit: Ja, das war herrlich! Ich habe mit Musikerinnen und Musikern des Gewandhausorchesters das Kammerkonzert von Alban Berg gespielt. Das war bisher der einzige Kontakt mit dem Gewandhaus, zumindest von der Bühne aus gesehen. Als Zuhörer habe ich dort natürlich schon Konzerte erlebt.

Sie kehren jetzt mit Beethovens drittem Klavierkonzert ins Gewandhaus zurück. Was bedeutet es Ihnen, gerade mit diesem Werk beim Gewandhausorchester zu debütieren?

Levit: Das hat auf vielen Ebenen etwas sehr Schönes: Erstens ist es mein liebstes Klavierkonzert. Zweitens lerne ich zum ersten Mal Herbert Blomstedt kennen, den ich als Hörer sehr verehere. Drittens spiele ich mit einem wundervollen Orchester. Mit Tobias Niederschlag, dem Leiter des Konzertbüros im Gewandhaus, habe ich eine sehr persönliche Verbindung seit mehreren Jahren. Zu Leipzig habe ich auch eine persönliche Verbindung, da war ich früher häufig zu Besuch. Meine Managerin, zu der ich ein sehr vertrautes Verhältnis habe, hat dort studiert. Es kommen einfach viele Dinge zusammen, die das Ganze zu etwas sehr Schönerem für mich machen.

Sie werden das Beethoven-Konzert auch in einem moderierten Familienkonzert aufführen. In einem Interview mit der TAZ haben Sie gefordert, die »elenden Programmhefte« abzuschaffen. Sind Ihnen auch erklärende Moderationen zuwider?

Levit: Nein. In meiner Ablehnung gegen Programmhefte geht es um die Art und Weise, wie mit dem Publikum umgegangen wird. Ich finde das auf vielen Ebenen höchst problematisch. Wenn Sie sich die Texte anschauen und analysieren, was

dort zu welchem Stück steht, dann werden Sie relativ schnell merken, dass weltweit grob gesagt überall das Gleiche beschrieben wird, nur von verschiedenen Autoren. Das hat wiederum auch Gründe, denn man kann nicht davon ausgehen, dass jemand einen wahnsinnig elaborierten, tollen Text schreibt, wenn er dafür unter aller Menschenwürde bezahlt wird. Das ist einfach grotesk. Mir wird immer ganz anders, wenn ich von Bekannten höre, was sie für Texte bezahlt bekommen. Dann werde ich zu einem noch linkeren Linken, als ich es jetzt schon bin. Dennoch habe ich überhaupt nichts gegen solche Art Texte. Ich finde nur nicht, dass man sie vor dem Konzert verteilen sollte, sondern danach. Es geht für mich eher darum, das Publikum zu ermutigen, einfach Hören und Fühlen zuzulassen und die Werkanalyse meinerseits nach dem Konzert mitzugeben.

Beethoven war ein Mensch, der aus seinen politischen Überzeugungen kein Hehl gemacht hat. Auch Sie tun das nicht. Wie kommt es, dass Ihnen Politik ein so großes Anliegen ist?

Levit: Ich werde hier keinen besonderen Grund nennen können. Ich habe in der Schule gelernt, dass jeder Staatsbürger staatsbürgerliche Pflichten hat. Nicht mehr und nicht weniger. Ich bin Bürger des Landes Deutschland – eines Landes, das ich sehr mag und dem ich sehr kritisch gegenüberstehe. Es ist mein Zuhause. Das heißt, seine Zukunft und seine Gegenwart gehen mich elementar etwas an. Ob ich Pianist bin oder sonst irgendwas, das ist vollkommen egal: Ich bin Staatsbürger. Ich hole auch nicht Beethoven oder andere Komponisten als Begründung dafür hervor, dass ich politisch aktiv bin, sondern meine Gegenwart. Ich kann mich mit Beethoven nicht unterhalten und werde mich nicht mit ihm vergleichen. Beethoven war ein politischer Mensch und Bürger sonderglei-

chen. Das spielt aber für meine eigenen Aktivitäten ehrlich gesagt keine Rolle.

Was halten Sie generell von politischen Statements in der Musik, wofür Beethovens »Eroica« ein gutes Beispiel wäre?

Levit: Wie kann man das denn überhaupt trennen? Was bedeutet Politik? Ich bringe etwas in die Kunst ein, was ich selbst in meiner persönlichen Gegenwart erlebe. Nennen Sie mir eine Kunst, in der das nicht gemacht wird. Ob es explizit politisch oder emotional ist oder Bezug auf das eigene Leben nimmt: Man kann das Ich von der Kunst nicht trennen. Sonst ist Kunst nicht existent. Deswegen sind auch solche Sätze wie »Bleib du mal bei deinem Klavierspiel!« reiner Unsinn. Sie gehen mir links rein und rechts raus. Die Leute wissen gar nicht, wie unkünstlerisch und undemokratisch sie da argumentieren.

Dennoch halten sich etliche Künstler mit politischen Äußerungen zurück.

Levit: Das ist ihre ganz persönliche Entscheidung, zu der sie auch jedes Recht haben. Jedoch: Diese Entscheidung haben sie auch nur treffen können, weil die Gesellschaft es ihnen erlaubt. Es ist eben alles fröhlich und friedlich – scheinbar. Also können wir uns auch eine solche Position leisten. Aber diese Position, behaupte ich, haben sich die meisten die längste Zeit leisten können.

Sie bezeichnen sich auf Ihrer Website als Bürger, Europäer und Pianist. Was hat Sie zu diesem Dreiklang bewogen?

Levit: Das waren die Wörter, die mir als erstes im Kopf schwebten. So betrachte ich mich. Ich könnte vor jeden der drei Begriffe noch »kritischer« schreiben.

Sie haben bewusst »Europäer« statt »Deutscher« gewählt?

Levit: Ich bin durch und durch ein Anti-Nationalstaats-Mensch. Der National-



staat ist für mich keine besonders wichtige Kategorie.

Europa ist Ihnen umso wichtiger?

Levit: Ja, weil ich hier lebe. Und weil es mich etwas angeht.

Ihre Eltern sind mit Ihnen und Ihrer großen Schwester von Russland nach Hannover gezogen, als Sie acht Jahre alt waren. Was waren Ihre ersten Eindrücke von Deutschland?

Levit: Die Sprache. Ich fand die Sprache wahnsinnig toll und wollte sie von Anfang an besser sprechen als alle Leute um mich herum. In der Schule hatte ich ein totales Gefühl von Speed wegen dieser Sprache. Das war mein erster Eindruck, und das ist bis heute so. Die Eindrücke waren sehr bunt und sehr schnell und sehr wild. Es war ein großes Abenteuer, das einfach sehr lange angehalten hat.

Was bedeutet Weltoffenheit für Sie?

Levit: Natürlich halte ich Weltoffenheit für wichtig, aber ich finde das Wort an

sich inhaltslos. Weltoffenheit wem gegenüber? Worum geht es? Um die Geflüchteten?

Für ein Kulturinstitut wie das Gewandhaus, das offen für alle sein muss, stellt sich wohl eher die Frage, ob es auch offen für alle politischen Meinungen sein muss.

Levit: Meinung ist das eine. Aber Rassismus ist keine Meinung, sondern eine Einstellung. An die Existenz von Menschen zweiter Klasse zu glauben, ist keine Meinung, sondern eine Einstellung. Wenn wir jede Einstellung zur Meinung hochstilisieren, können wir einpacken.

Mir sind nicht viele Worte des ehemaligen Wirtschaftsministers Philipp Rösler in Erinnerung, aber er hat mal gesagt: »Man kann sagen, was man denkt, solange man denkt.« Ich bin offen gegenüber jeder Meinung, solange sie den gesellschaftlichen Grundkonsens nicht verletzt. Angst, Furcht und Ungewissheit gegenüber Fremden zu haben, ist normal und uns allen bekannt. Aber wenn anony-

me Briefchen geschrieben werden, in denen es etwa heißt: »Schicken wir doch alle Flüchtlinge in einen Tunnel und dann ein paar Züge hinterher«, dann drückt sich darin keine Meinung aus. Die 180-Grad-Wende in der deutschen Geschichte ist keine Meinung. Das sollte man sehr deutlich sagen. Die Rechten sind wahnsinnig gut darin, ständig freie Meinungsäußerung für sich zu beanspruchen, aber, sobald etwas gegen sie läuft, zu rufen: »Das darf der nicht sagen!« Weltoffenheit – ja. Kulturoffenheit – ja. Wir können nicht darüber reden, dass Menschen mit neuen Geschichten unsere Mitbürger werden, aber so tun, als würde uns deren Kultur nichts angehen. Das heißt, auch Konzerthäuser, deren Zweck einst ein anderer gewesen ist, haben absolut die Pflicht, sich zu äußern. Das haben wir alle.

Wie und womit sollte sich ein Konzerthaus äußern? Mit einem Spruchbanner an der Fassade?

Levit: Es geht um Inhalte. Was kommt auf die Bühne? Was wird gespielt? Welche Komponistinnen und welche Komponisten? Welche Musik? Welches Publikum wird eingeladen? Ein Spruch, wenn er nicht gelebt wird, wäre nur wie eine leere, schön verpackte Schachtel.

Empfinden Sie das Gewandhaus als weltoffen?

Levit: Ja. Das Gewandhaus ist für mich kein Mensch, aber die mir bekannten Menschen, die dort arbeiten, empfinde ich als sehr weltoffen. Zum Konzertprogramm kann ich gerade nichts sagen, da müsste ich mich erst einmal einlesen.

Wie sieht Ihre Wunschvorstellung von einer weltoffenen Gesellschaft aus?

Levit: Das kann ich nicht in drei Sätzen beschreiben. Ich glaube, es gibt nur wenige Themen, bei denen es wirklich um Leben und Tod geht. Das Klimathema ist

wahrscheinlich das entscheidendste. Man kann das Klimathema aber mittlerweile nicht besprechen, ohne auch die Wirtschaftsfrage zu stellen. Die große Frage der Zukunft ist, so glaube ich, die nach dem Wirtschaftssystem. Wie wollen wir leben? Was ist demokratische Teilhabe im 21. Jahrhundert? Wie antworten wir darauf, dass Orte verlorengehen, wo Menschen zueinander finden und miteinander Zeit verbringen können? Wie schenken wir Zeit? Das sind sehr wichtige Themen. Ich würde mir wünschen, dass diese Themen in die erste Reihe rücken, wenn es darum geht, wie unsere Zukunft aussehen kann, und nicht das krampfhaftes Bewahren des nur noch

»Natürlich halte ich Weltoffenheit für wichtig, aber ich finde das Wort an sich inhaltslos. Weltoffenheit wem gegenüber?«

halb funktionierenden Status quo. Das würde ich mir sehr wünschen. Aber es fällt mir sehr schwer, das jetzt in einer Antwort so zu fokussieren.

Auf »Twitter« geben Sie Ihren politischen Überzeugungen deutlich Ausdruck. Wie setzen Sie sich in der nichtdigitalen, analogen Welt für Ihre Werte ein?

Levit: Indem ich mich in meiner kleinen Welt, in der ich mich bewege, darum bemühe, dass Menschen menschenwürdig behandelt werden. Wenn ich Fremdenfeindlichkeit sehe und höre, schreite ich ein. Wenn ich sehe, dass jemand Hilfe braucht, gebe ich diese Hilfe. Solange ich es mir zeitlich und finanziell leisten kann, helfe ich, und zwar ganz privat.

Sie haben verschiedentlich geäußert, eine politische Organisation gründen zu wollen. Wie weit ist der Plan gediehen?

Levit: Die Freunde, mit denen ich darüber rede, werden immer mehr. Da wird sicher etwas kommen. Ob es in Form einer neuen Organisation oder eines Andockens an eine schon existierende geschieht, das wird man sehen.

Welche weiteren Pläne schmieden Sie im Moment?

Levit: Programmatisch und konzerttechnisch plane ich immer. Persönlich versuche ich gerade eine Balance zu finden, indem ich nicht immer nur an Überübermorgen denke, sondern auch das Heute sehe. Ich neige manchmal dazu, das Heute zu vernachlässigen. Das will ich ändern.

Ihre jüngste CD trägt den Titel »Life«. Warum?

Levit: Es war ein intuitiver Titel. Zuerst wollte ich sie »Mensch« nennen. Das habe ich aus verschiedenen Gründen dann nicht gemacht, unter anderem wegen Herbert Grönemeyers gleichnamigem Album. »Life« ist meinem besten Freund gewidmet, der vor zweieinhalb Jahren ums Leben kam. Es hat auch viel damit zu tun, wie ich ganz persönlich diese letzten Jahre nicht unbedingt verarbeitet, jedoch erlebt habe. Aber das Programm existiert auch komplett frei, ohne meine Geschichte. Diese Stücke eint die Feier des Lebens, im Dunklen wie im Hellen, im Verlust, in der Hoffnung, in der Verwirrung, in Trauer, im Schmerz, in Wut, aber auch im Glück und in Dankbarkeit. Das alles zieht sich durch das Programm, und so kam der Titel zustande.

Welches Werk auf dieser CD steht am ehesten für Ihr derzeitiges Leben?

Levit: Frederic Rzewskis »Mensch«. Weil der Versuch, ein guter Mensch zu sein, das mir wichtigste Moment meines Lebens ist.

Welche Werke würden Sie auf einer CD versammeln, die den Titel »World« trüge?

Levit: Das kann ich nicht sagen, weil das nicht passieren wird. Es gibt schon Komponisten, mit denen ich mich am meisten beschäftige. Das sind Bach, Beethoven, Schubert, Busoni, Stevenson, Rzewski, Schostakowitsch und andere. All diese können jedem Zuhörer und jeder Zuhörerin ihre ganz eigene Geschichte erzählen. Das ist meine persönliche Meinung. Letztlich gilt das aber für jede große Musik: Sie ist immer neu und erzählt immer neue Geschichten – ganz automatisch, dagegen können Sie sich gar nicht wehren.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Levit: Nicht mehr so häufig so etwas wie die vergangenen zweieinhalb Jahre zu erleben. Für mich persönlich wünsche ich mir, neugierig zu bleiben, viel zu reisen, so viel wie möglich zu lernen, zu sehen und zu hören. Ich wünsche mir, dass meine Liebsten gesund bleiben. Und ich wünsche mir das Verschwinden der AfD, aber das wird wohl nicht geschehen.

Interview: Katrin Haase

Konzerttipp

28./29. März, 20 Uhr, und 30. März, 16 Uhr: Igor Levit spielt im Gewandhaus Ludwig van Beethovens 3. Klavierkonzert.